Lou.

Von Alexander Baron von Roberts.

(7. Fortsetzung.)

Er zuckte die Achseln, und da hatte er sich gerade an einem großen Stücke vergriffen, das seinem Kauvermögen Schwierigkeit machte.

Sie lachte. „Nun, und von jetzt ab sollst Du's besser haben. Du wirst bei mir bleiben, willst Du, Lou?"

Zögernd nickte er, und einen ängstlich fragenden Seitenblick riskirte er nach dem bedienenden Schatten mit der weißen Krawatte, was der wohl dazu sagen würde?

Es klingelte draußen. Eine Kammerzofe, bunt und kokett gekleidet, wie aus einem Modenbild für Fastnachtsbälle, mit einem Häubchen, dessen Bänder überaus lustig flatterten, fuhr in die Thüre herein und kündigte mit einer zirpenden Stimme Herrn von Fronsacques an.

„Ich bin nicht zu sprechen, Mariette, hörst Du!" rief Mira.

„Herr von Fronsacques, Madame..." wiederholte Mariette mit einem helleren, halb verwunderten, halb zudringlichen Ton.

„Nicht — zu — sprech — en — sag' ich Dir!"

Und ungeduldig tippte Mira mit dem Stiel der Gabel, die sie aufrecht wie ein Szepter in der kleinen Faust hielt, bei jedem Worte auf den Tisch.

Die Zofe drehte sich blitzschnell auf den Hacken und schloß die Thür mit einem ziemlich hörbaren Prall.

„Man wird doch noch allein sein können!" sagte Mira, das Köpfchen mit den goldenen Haarwellen schüttelnd. „Wir haben uns viel zu erzählen, nicht wahr, Lou? — Claude, sagen Sie Jacques, daß der Wagen erst um sieben Uhr vorfahren soll."

Lou hörte nicht, ob der geheimnißvolle Monsieur Claude gegangen war oder nicht.

„Weißt Du noch, Lou, wie wir zusammen im Puppentheater in den Champs Elysées waren? Und wie wir damals gelacht? Wir wollen wieder hin und uns einmal wieder recht tüchtig auslachen, willst Du?"

Lou machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Nun, Lou, Du wirst das Lachen doch nicht verlernt haben? Ich lehre Dich's wieder. Und mit Deinem Französisch scheint es auch nicht mehr weit her zu sein. Werden wir wieder Stunden nehmen, ja?"

Es klingelte nochmals. Wieder flatterten die Bänder der kleinen Kammerzofe in der Thüre: „Madame, der Graf Cabrera!"

„Ich bin nicht zu sprechen, das sag' ich Dir! Hörst Du denn nicht, Mariette? Es ist ja wie ein Komplott heute!"

Das kam fast in einem gereizten Tone heraus.

Mariette war noch immer da.

Mira setzte mit einer heftig abwehrenden Bewegung das Glas hin, das sie eben zu den Lippen erhoben.

Da erst schloß sich die Thüre mit einem noch lauteren Anprall als das erste Mal.

„Weißt Du noch, Lou, welche Noth wir mit dem Hunde hatten, mit dem Zeppa? Wo mag der geblieben sein?"

Lous Mienen verfinsterten sich. „Zeppa nix!" brachte er kleinlaut hervor. „Zeppa nix gut!"

Und er schnipselte sehr heftig an dem Stück Poularde umher, das ihm Mira gereicht hatte.

„So," sagte Mira, „nix gut? Hatte ich's nicht immer gesagt, in dem Hunde steckt ein Intrigant."

Lou seufzte sehr schwer. Und es war wie in einem Zorn, als er jetzt ein Bein des Geflügels mit seinen Zähnen gewaltsam zerrend bearbeitete.

„Madame, der Baron Wisby!" zirpte das Modenbild abermals in der Thüre.

„Ich sage Dir ja — wie oft soll ich's denn wiederholen.... was sagst Du? Baron Wisby?"

Und Mira lächelte fast mitleidig. „Ah, der gute Wisby.... nun meinetwegen! Ich ließe ihn bitten, Mariette."

Diesmal schloß sich die Thüre ganz geräuschlos.

Es erschien ein niedlicher, fast bunt gekleideter Herr mit einem allerliebsten, auf das sorgfältigste geschniegelten Blondkopf, der einem Puppenkopfe ähnlich sah. Er tänzelte in mehreren Verbeugungen herein. Mira reichte ihm das alabasterweiße Händchen, dessen Finger voll Edelsteinen funkelten. Sie reichte es ihm sehr hoch hin, mit dem Rücken nach oben, offenbar zu einem Handkuß. Seine mit strohgelbem Handschuh bekleidete Hand griff zögernd danach, aber kaum ein Härchen seines hellblonden, wie eine Kostbarkeit gepflegten Schnurrbartes kam in Berührung mit dem dargebotenen Handrücken. Als er das volle und kinderhaft frische Gesicht wieder erhob, war es von einem hellen Roth übergossen.

Mira nickte ihm vertraulich zu, wie um ihm Muth zu machen.

Dann stellte sie vor, mit einer ganz ernsthaften, fast feierlichen Miene: „Herr Baron Wisby — Herr.... Herr Lou aus Kairo."

Wisby machte eine Verbeugung, ganz nach der Regel. Lou saß da, steif und starr, grinste Mira und den Ankömmling mit seinen Zähnen an.

Mira kicherte und Wisby gaffte aus seinen wasserblauen Aeuglein nach dem Nubier wie nach einem Wunder hin.

„Die Herren kennen sich noch nicht?" fragte die schelmische Sängerin.

Wisby erinnerte sich: war das nicht der Schwarze des verstorbenen Marquis Breteuilles?

Jene bat den Baron, neben ihr Platz zu nehmen. Sie stellte verschiedene Fragen an ihn: wie es ginge? was es Neues gäbe? ob er den und den lange nicht gesehen? warum er gestern nicht im Renaissance gewesen?

Wisby antwortete auf alles nur kurz, in dem schüchternen Ton eines vierzehnjährigen Mädchens aus der Provinz.

Die Unterhaltung hätte nicht an Lebhaftigkeit zugenommen, wenn Mira nicht mit ihrem Geplauder losgesprudelt wäre. Hie und da schlug sie ein Lachen an, Wisby lachte redlich und herzlich mit — nun und Lou zwang sich dazu, so gut es ging. Ach, er hatte so lange nicht mehr gelacht — Mira mußte es ihn wirklich erst wieder lehren!

Sie winkte Lou näher heran an ihre andre Seite, dann griff sie in die Schale mit Konfekt und begann an ihre beiden Nachbarn auszutheilen, jedem ein gehäuftes Tellerchen voll. Und da nun keiner zugriff, so ließ sie es sich nicht nehmen, selber nachzuhelfen. Mit einer komisch-wichtigen Bewegung, als gälte es eine anstrengende Arbeit, schlug sie die kostbaren Spitzenärmel weit über das blaugeäderte Weiß ihrer Arme zurück. Dann, ehe die beiden sich wehren konnten, hatte jeder sein Stück Konfekt im Munde.

Wisby ward überroth, aber er zerdrückte das Stück geduldig im Munde.

„Willst Du schnell hinunterschlucken!" herrschte sie den Nubier an.

Und jedem wieder ein Stück in den Mund.

„Schnell! Ihr müßt aber auch zubeißen!"

Und sie nahm selbst eines und biß herzhaft darauf los; man hörte es laut knuspern zwischen ihren Zähnchen.

Und ein drittes Stück. Wisby wehrte mit seinen strohgelben Handschuhen, sie schlug darauf, und es half ihm nichts.

„Ich muß schon die Mama spielen. Ihr werdet gehorsam sein, versteht ihr! Mund auf, sag' ich! Lou Du sollst Deine Zähne auseinander machen!" kommandirte sie.

Und nun stopfte sie ihnen Stück auf Stück in den Mund, sich selber auch, immer schneller ging das. Die beiden konnten es wirklich nicht bewältigen, kauten und würgten.

Da flog die kleine Kammerzofe mit vollem Sturm herein; „Madame, sie haben sich nicht abweisen lassen, sie sind doch im Salon geblieben; ich kann nichts dafür. Sie meinten, wenn Madame den Wisby — Pardon, den Baron Wisby zuließen, so brauchten sie sich auch nicht abweisen lassen — da sind sie!"

Die hohe und kräftige Gestalt des „schönen Fronsacques" stellte das lebhaft gestikulirende Püppchen einfach mit den Armen beiseite; Cabrera folgte, sein großes Monocle spiegelte hell aus der Dämmerung.

„Bitte um Verzeihung, daß wir dennoch eingedrungen," sagte Fronsacques, den wirklich schönen Schnurrbart in dem sonst nichtssagend eleganten Gesichte noch länger auszwirbelnd.

Cabrera sagte kein Wort, nur das Monocle warf jetzt einen gewissen erregten blitzartigen Schein.

„'n Tag, meine Herren!" rief Mira, oder vielmehr klang es wie ein paar graziöse Singtöne. „Verzeihen Sie, aber ich hatte wirklich einen Grund, Sie abzuweisen," und sie zerbiß ein Zuckerwerk, das sie noch im Munde hatte. „Ein guter alter Freund, den ich plötzlich angetroffen — wir hatten so viel zu reden. Ah, Pardon — ich weiß nicht, ob sich die Herren kennen?"

Und wieder stellte sie vor, mit einem feinen Lächeln um die Lippen, sonst aber zeremoniell genug: „Monsieur Lou aus Kairo — Graf Cabrera — Baron Fronsacques."

Cabrera warf mit einem Zucken der linken Augenmuskeln das Monocle herab. Und nun blinzelte er mit den kleinen schwarzen, perlartig funkelnden Punkten seiner Augen nach Lou hin.

Der kaute immer noch gewaltig an seinem Konfekt, staunte dabei das ihm so wohlbekannte ledergelbe Gesicht des Grafen an. Fronsacques bequemte sich des Chics wegen zu einer Viertelneigung des Kopfes.

„Ah, wenn ich nicht irre, so hätten wir da unsern guten alten Negerschädel von einem Lou!" näselte Cabrera. „Nun, was macht denn der Kerl? Wo hat er sich denn herumgetrieben?"

Ueber Miras Stirn flog eine leichte Röthe, nicht über die Wangen, über deren Schminke dieser Purpur keine Macht hatte. Sehr ruhig, aber auch sehr bestimmt sagte sie: „Graf Cabrera, ich erlaubte mir, Ihnen eben meinen Freund, meinen alten Jugendfreund vorzustellen — ich weiß nicht, wen Sie mit Ihrer Anrede meinten. Aber verzeihen die Herren, wenn wir uns nicht stören lassen. Wollen die Herren Platz nehmen."

Und sie nahm die Schale, senkte das Gesichtchen tiefer darauf und suchte anscheinend nach einem besondern Konfekt. „Den Herren ist vielleicht auch eins gefällig?" — sagte sie, ohne noch aufzublicken.

Da, wie ihre Augen sich hoben, ertappte sie den Grafen Cabrera auf einer kurzen Geste. Weiter nichts wie das: Cabrera hatte den Nubier mit einer nachlässigen, aber doch gebietenden Handbewegung zugewinkt, daß er ihm einen von den ledernen Polsterstühlen drüben von der Wand an den Tisch heranholen sollte.

Weiter nichts. Und Lou, der gute Lou, wollte sich schon erheben, um den Befehl auszuführen.

„Sitzen bleiben!" herrschte ihn Mira an.

Sie selbst aber fuhr empor, blitzte Cabrera mit scharfen Augen ins Antlitz, nur drei Sekunden, dann griff sie nach der alterthümlichen Bronzeglocke und läutete sehr stark und laut, es war wie ein Alarm.

Claude war sofort da.

Ohne sich nach dem Diener umzusehen, befahl sie: „Claude, wollen Sie den Herren dort Stühle offeriren."

Sie sagte das sehr langsam mit einem strengen Ton, ohne jemanden eines Blickes zu würdigen, mit halben Augen ins Leere hineinstarrend.

Und Claude that, wie ihm befohlen.

Cabrera zuckte die eckig wattirten Schultern: war man doch dergleichen von dieser Diva gewohnt! Und er lachte über die köstliche Konkurrenz, die er jedenfalls mit dem dunklen Gentleman zu bestehen haben würde.

Eine halbe Stunde darauf, als die Herren fort waren, befahl sie, daß man einen Schneider kommen ließe für Lou — einen Herrenschneider, einen der ersten, Monsieur Foote womöglich!

„Du legst sofort den bunten Trödel da ab, Lou, hörst Du!" fuhr sie Lou an.

Siebzehntes Kapitel.

„Meine Mutter hat mir die Datteln gegessen...."

Noch am selben Abend sollte Lou die Mira singen hören. Die famose Burleske „Fla-Fla" füllte die Räume des Renaissancetheaters immer noch bis auf den letzten Platz, heute noch, nachdem man sie bereits ein paar hundert Mal gegeben. Der Mira verdankte das Theater diesen Kassenerfolg; sie zeigte sich unerschöpflich, ihre in allerlei bunten Charakterverkleidungen schillernde Rolle mit immer neuen Reizen auszustatten.

Im Parkett neben Lou saß ein dicker, starkathmender Herr, der sich damit brüstete, von den zweihundertsechsundsechzig Vorstellungen des „Fla-Fla" nur fünf versäumt zu haben. „Ich kann mir nicht vorstellen, was werden soll, wenn ‚Fla-Fla' nicht mehr existiren wird. Es wird meine Ende sein!" sagte er mit einem komischen Seufzer.

Man sprach von der Mira. Einige Enthusiasten erhoben sie in den Himmel. Die Mira ist göttlich! Die Mira ist einzig! Sie ist die Glorie des Jahrhunderts. Sie ist der brillanteste Stern, der je am Soubrettenhimmel gestrahlt!"

Ein junger Mensch, dessen Augen stark glitzerten und dessen Gesichtsmuskeln ein nervöses Zucken hatten, drohte feierlich, einen jeden niederzustechen, der das Axiom von der Alleinherrlichkeit der „goldenen Mira" anzutasten wagte. „Einfach stech' ich ihn über den Haufen!" versicherte er.

Nun ging der Vorhang auf; bald erschien „die Glorie des Jahrhunderts", von einem allseitigen Applaus begrüßt.

Ach, wie sie ihn wieder gänzlich gefangen nahm! Sein Herz mit den Zauberschlingen ihrer Töne umstrickte! Wie er da alles vergaß, was sie ihm einst an Grausamkeiten zugefügt, um ihn schließlich eines Tages heimlich zu verlassen. Hinweg schmolz ihm vor diesen Melodieen jeder Haß der Menschen — und vielleicht würde er auch wieder einem Thiere Vertrauen schenken können — einem Hunde — Zeppa selbst, wenn der hier wäre. Gewiß, er hätte ihm alles verziehen in diesem Augenblicke....

Sie war eine Hexe! Man konnte ihr nicht widerstehen. Lou fühlte, daß er von nun an wieder zu einem willenlosen Ding in ihren Händen zusammenschrumpfte.

Tüchtig applaudirte er mit. Aus der Reihe hinter ihm wurde anscheinend das Signal zum Klatschen gegeben. Es war ein betäubendes Gellen, und die Hände, die es vollführten, mußten ganz besonders dazu auserwählt worden sein. Wie ein eingeübter Klatschchor klang es; einzelne hellere und tiefere Stimmen konnte man darin unterscheiden, und der beherrschende Baß wurde von ein paar mächtig großen, roth gedunsenen Händen hohlschallend dargestellt.

Man mußte mitmachen, es reizte so. Und Lou klappte sich die Hände brennend heiß; er wollte hinter denen doch nicht zurückbleiben!

Nur einmal, als er die Hände wieder zum Klatschen ansetzen wollte, mußte er in der Bewegung innehalten, so überrascht war er.

Mitten in dem Brillantfeuerwerk ihrer Koloraturen ließ sie eine Einlage erklingen — etwas so Seltsames, etwas so Zaubergewaltiges wie ein Echo aus einer ferndämmernden Märchenwelt. Es bannte euch die Seele, daß sie ihren Athem einhielt — wahrhaftig, die glitzernden Thränen lockte es euch aus den Augen!

Die meisten kannten es. Mit einem freudigen „Ah—ah!" wurden die ersten Noten begrüßt; dann lauschte alles in geräuschloser Spannung.

Der Text war eine Albernheit: „Meine Mutter hat mir die Datteln gegessen — ach wie ärgerlich, ach wie ärgerlich" u. s. w.

Aber wie sie diese Albernheit in Tönen dahinfließen, in übermüthigen Noten aufsprudeln, in tiefe Traurigkeit verhauchen ließ!

Der Beifall erschütterte das Haus. Man verlangte nach einem andern, ebenso bekannten Liede.

Sie bequemte sich dazu und begann: „Welch ein Glück, wenn Milch und Butter der Morgen über mich ausgießt" u. s. w.

Es gab einen völligen Aufruhr, in solcher Ausgelassenheit ließ sie das Lied durch das Haus dahinwirbeln.

Wo hatte sie diese Lieder her?

Lou allein wußte es. Es war vor sechs Jahren an einem schwülen Juliabend im Park Monceaux. Lou saß mit Lili in der Säulenrotunde. Geheimnißvoll flüsterte und murmelte das Wasser des nahen Brunnens und die grünen phosphoreszirenden Punkte der Leuchtkäfer schwirrten und schwebten in Schaaren durch das Dunkel der Büsche. Oft kamen sie wie mit schimmernden Wolken dahergezogen, daß der Marmor der Säulen von matten Reflexen angehaucht wurde.

Es war so einsam hier, das Getöse der lärmbewegten Stadt schlug nur mit leisen Wellen an das Gestade dieser idyllischen Parkinsel.

Lili hatte nach ihrer Art ein paar von ihren Pariser Straßenliedern hergeträllert. Und sie fragte Lou, ob man denn da unten in Kairo nichts sänge.

Da fielen ihm ein paar Fellahlieder ein, die von den Kairenser Eseltreibern bei der Rast am Fuße der Pyramiden gesungen werden; sie lachte über die drolligen Klänge und auch über die stolpernde Art seines Gesanges, aber er mußte wiederholen und sie horchte nun sehr aufmerksam.

Nach dem Sinne des Textes fragte sie. Mit Mühe übersetzte ihr Lou Wort für Wort. Dann sang sie es nach, mit einem wahren Eifer warf sie sich auf diese Fellahlieder.

In ein paar Tagen sprudelten ihr die Sänge so natürlich heraus, als wäre sie damit aufgewachsen.

Lou waren die Lieder über all dem andern, das er erlebt, fast aus dem Gedächtniß verschwunden. Und nun mußten sie ihm von einer lichtstrahlenden Pariser Bühne herabklingen! Wie ein süßer Duft aus der fernversunkenen Heimath umwehte es seine pochende Stirn und sein Herz schwoll ihm zum Springen.

Klatschen aber konnte er nicht mehr, nein, jetzt nicht. es wäre wie eine Entweihung gewesen. Stumm und regungslos saß er in dem brausenden Sturm, der das Haus erschütterte.

Und in der Pause haschte er ein paar Bemerkungen auf. Man stritt sich über die Herkunft der Lieder. Der junge Mensch, der „einfach alles niederstechen wollte", behauptete, die Mira hätte sie selbst erfunden.

„Genug," hieß es, „jedenfalls hat sie ihr Glück damit gemacht."

Einer gab Erläuterungen. Vor zwei Jahren hatte sie die Lieder zum erstenmale im Alcazar von Bordeaux gesungen. Flugs machte sie Aufsehen, nachdem ihr etwas dünnes Stimmchen bis dahin wenig Beachtung gefunden.

Hier war etwas Besonderes, man mußte aufmerken — dazu ihre prächtigen Rothhaare! Die hatten freilich seitdem eine vornehmere Nuance angenommen: den Reflex des Goldes, das ihr von nun an zu Haufen in den Schoß fiel. Ein nach Stimmen ausspürender Agent hatte sie sofort dem Bordeleser Alcazar entführt. Und nun machte sie einen ganzen Sommer lang ein unerhörtes Furore im großen Alcazar der Champs-Elysées, alles mit diesen Liedern. Selbst bei Hofe hatte sie singen müssen, und bei einem der großartigen Sommerfeste in Compiègne ward sie mit Auszeichnungen und Huldigungen überhäuft. Schließlich gelang es dem Unternehmer des Renaissancetheaters, über die verlockenden Offerten seiner Kollgen obzusiegen und diesen Stern zu gewinnen. Freilich hatte er sie dem Alcazar um einen unerhörten Preis auslösen müssen.

Lou hatte nicht alles verstanden. Eins nur wußte er nun: mit den Fellahliedern hatte sie ihr Glück gemacht. Mit Hilfe der armseligen, kleinen, nichtssagenden Lieder war sie zu dem glänzenden Gipfel des Ruhmes emporgestiegen....

Und Lou hatte sie die Lieder gelehrt, der armselige, nichtsbedeutende schwarze Lou!

Ein beseligendes Gefühl der Befriedigung fluthete durch seine Brust. Es war ihm, als müßte er etwas höher tragen und stolzer: nicht das Haupt — das mißachteten sie nach wie vor, weil es dunkel gefärbt war — wohl aber das Gefühl des Menschseins, auf das ja auch er nun einen Anspruch hatte.

So war er denn doch zu etwas gut gewesen in der Welt! So war er denn noch nicht werth, wie ein überflüssiges Ding beiseite geworfen zu werden, weil er ein Schwarzer war!

Achtzehntes Kapitel.

Herr Lou aus Kairo.

„Warum sollst Du nicht den Herrn spielen können, Lou?" sagte Mira. „Die Kleider dazu hast Du, warum sollst Du nicht einen Herrn herauskehren so gut wie der Graf Cabrera oder der Herr von Fronsacques? Was gehört denn eigentlich dazu? Bah, ein paar Meter Tuch, die ein berühmter Schneider nach dem Chic zusammengeheftet, ein paar Gesten, ein paar Komplimente, ein paar angelernte Redensarten, freilich aber auch manchmal ein tüchtiges Maß von Dummheit, das versichere ich Dich!"

„Was? Weil Du schwarz bist? Nun gerade, nun erst recht! Als wenn die Schwarzen nicht dasselbe Recht hätten wie die Weißen! Das wollen wir schon sehen! Ich werde es sie schon lehren, meinen lieben Freund Lou zu respektiren!"

Lou seufzte. Ach, das Herrnspielen fiel ihm doch sehr schwer. So sehr ihn früher die Eitelkeit gekitzelt, als ein Stutzer von der neugierigen Pariser Sonne beleuchtet zu werden, so wenig konnte er sich jetzt in die Rolle finden, jetzt, nachdem ihn das Schicksal so tüchtig durch den Staub geschleift.

„Lou nix Herr...."

Und er machte eine recht unglückliche Figur in seinem modisch neuen Kostüm; es war ihm wie ein Käfig, den er mit sich herumschleppte, und seine Bewegungen gewannen nun wirklich etwas Linkisches und Ungeschicktes, das den Spott herausfordern mußte.

Ja, er sah, wie sie über ihn lächelten und lachten, und er hörte ihre kichernden Bemerkungen. Eine wahre Angst empfand er vor dem ironisch verzogenen Diplomatengesicht des vornehmen und geräuschlosen Maître de table. Wie ein lästiger Mückenschwarm umgaukelte ihn die ausgelassene Neckerei des weiblichen Personals, und Mariettes komisch-übertriebene Respektsbezeigungen brachten ihn oft zur Verzweiflung.

„Lou nix Herr...." seufzte er, stellte den glänzend schwarzen Zylinder vor sich auf den Tisch und zerrte sich mit Mühe die engen Glacées von den Händen. „Lou Diener! Mira gut sein — Mira treu sein — Lou Mira Diener sein...."

„Was willst Du?" rief sie aus, „daraus wird nichts! Ich werde meinen alten Jugendfreund Diener spielen lassen! Da kennst Du die Mira schlecht. Sie haben uns schlecht behandelt, als wir arm und klein und rothhaarig waren, nun wollen wir sie auch wieder schlecht behandeln!"

Dabei fuhr sie ein paarmal mit dem klippernden Fächer fuchtelnd durch die Luft. „Sie sollen sich ärgern, das sollen sie! Gerade das!"

Und sie gelobte sich, ihm Achtung zu verschaffen.

Einmal, da sie zusammen ausfahren wollten und Mira bereits das Coupé bestiegen, schlug der Diener die Thür zu, dicht vor Lous Antlitz, der eben nachfolgen sollte.

„Was soll das?" zischelte Mira, und ihre Augen flammten.

Der Diener hatte ein entschuldigendes Achselzucken: er hätte den „Herrn", wie er stark betonte, gar nicht gesehen.

Mira befahl, daß der Mensch sich aus ihrem Hause trollte — „sofort! Auf der Stelle!" befahl sie laut, in sprühendem Zorn.

Seinetwegen sollte der fort? — Lou bat, sie möchte gut sein.

„Ich werde ihnen den Respekt schon beibringen! Schweig jetzt, Lou — das verstehst Du einfach nicht!"

Während der Fahrt saß er geduckt und kümmerlich in der Wagenecke.

Nach einer Weile fuhr sie ihn plötzlich an: „Wenn Du mit mir ausfährst, mein Bester, so darfst Du kein solch erbärmliches Leichenbittergesicht aufsetzen, hörst Du! Man meint fast, Du langweilest Dich mit mir oder ich mit Dir. Sofort wirst Du freundlich sein! Und wenn Du nicht lachen willst oder kannst, so zeige wenigstens Deine Zähne, das sieht so aus."

Lou that, wie ihm befohlen. Ach ja, das Herrnspielen war doch recht schwer! Lachen sogar soll man, wenn man gar nicht einmal den Grund weiß. Aber er tröstete sich: behandelte sie denn die übrigen Herren etwa anders?

Nur eins gab sie ihm nach.

Er wollte die Schlafstube mit dem schwerbehangenen Himmelbett, die sie ihm angewiesen, nicht bewohnen.

„Warum nicht?"

In ihrem Vorzimmer lag ein prächtiges Löwenfell, darauf wollte er schlafen, wie er's bei Moussou gethan.

„Ach was! Das ist nicht Mode!" wehrte sie.

Da aber fiel ihr ein, wie gut sich das machen würde: jemand, ein Mensch, einer ihrer Ergebenen, der auf ihrer Schwelle lagerte. Dergleichen gab es in Romanen, die sie gelesen.

„Nun, meinetwegen, wenn es Dir gefällt — Du mußt aber auch wissen, wo das Löwenfell herstammt. Nun, von Gérard, dem berühmten Löwentödter, der den Löwen selbst geschossen. Graf Cabrera hat es mir geschenkt. Und es haben schon ganz andre Leute darauf geschlafen, das ahnst Du gar nicht. Die fanden es aber sehr hart. Die Mira fanden sie noch härter, weil die sie ohne Erbarmen auf dem Felle liegen ließ. Es schlief keiner zum zweitenmal darauf. Nun, meinetwegen: felicissima notte!"

Von da ab hatte der Arme unter dem Respekt zu leiden, den Mira ihren Leuten vor „Herrn Lou aus Kairo" mit einem scharfen Exempel beigebracht haben wollte. Er konnte sich gar nicht mehr retten vor ihren Unterwürfigkeiten; sie überschlugen sich fast bei ihren Reverenzen, sie rissen ihm, wenn sie beim Ablegen der Garderobe behilflich waren, fast die Glieder aus dem Leibe; in den Wagen konnten sie ihm nicht schnell genug helfen, so daß er Mühe hatte, sich aufrecht zu halten. Oft gebot er Einhalt, desto ärger trieben sie's. Und er sah, wie sie sich hinter seinem Rücken lustig machten.

Nur Mariette verfuhr anders. Sie beobachtete ihn einfach gar nicht mehr, sauste an ihm vorüber und sah ihn nicht. Oft genug rannte sie gerade auf ihn zu, als bestände er aus Luft, so daß er nicht schnell genug zur Seite setzen konnte. Mit der Entfernung jenes Bedienten mußte dem hitzigen Persönchen ein arger Streich gespielt worden sein.

Die andern aber, die Mira eben ärgern wollte, ihre vornehmen Freunde und Verehrer, hatten schon seit jenem Abend, da Lous Stern in dem Planetensystem der Sängerin erschienen, keine andre Taktik beobachtet. „Herr Lou aus Kairo" — nun gut! Warum nicht? Sie wollten der exzentrischen Diva diese Laune schon bald genug verleiden.

Und sie behandelten Lou völlig nach dem Comment und schienen diesen „schwarzen Gentleman" ganz ernsthaft zu nehmen. Seine allerlei Unbeholfenheiten übersahen sie in anscheinender Großmuth, oder sie erklärten manches was er in seinem Ungeschick that oder verfehlte, „vom allerletzten Chic". Zu allerlei Extravaganzen in der Kleidung verleiteten sie ihn, und die ahmten sie dann zum Scherze nach: „Herr Lou aus Kairo thut das — Herr Lou aus Kairo trägt das...."

Die Tageslaune der Boulevards begann sich immer vorlauter mit Miras Freund zu beschäftigen; im geheimen freilich zuckte sie spöttisch die Achseln: wie doch die glänzende, gefeierte Diva sich in solch einen Halbmenschen versehen konnte!

Die Bosheit aber wollte allerlei Interessantes von diesem seltsamen Verhältniß erzählen; manchen von ihnen zwickte die Eifersucht mit glühenden Zangen.

Mira ließ sich nicht irre machen. „Sie sollen Dir nichts mehr vorzuwerfen haben, Lou! Dein Gesicht kann ich Dir freilich nicht weiß anstreichen, aber was die Bildung anbelangt, die wollen wir Dir schon bemalen und tapeziren, daß Du Staat damit machen sollst!"

Und wie sie ihm vor Jahren französische Phrasen aufgezwängt, so begann sie ihn jetzt mit der Bildung zu quälen. Sie lehrte ihn, wie man nach dem Chic gehen und kommen müßte, wie man sich zu setzen, wie man zu essen und zu trinken hätte, ja sogar wie man eine Zigarre anzündete. Sie nannte das „Stunden im Comme-il-faut".

Wieder gab es da viel zu lachen, und sie ließ sich die Gelegenheit dazu nicht entgehen. Meist war der große Toilettenspiegel Zeuge dieser Uebungen, dann trug auch wohl die Sängerin das burleske Stutzerkostüm, das sie in „Fla-Fla" den ergötzten Zuschauern vorführte.

„Lou, nicht so tief die Reverenz! Du stößest mir mit Deinem Kopfe noch den Spiegel ein!"

Und gegen den Spiegel gewandt, machte sie ihm eine elegante, graziöse, lächelnde Verbeugung vor.

Wie oft hatte sie diese selbst geübt vordem — freilich vor einem weit kleineren Spiegel.

„Du bist von Holz! Bist Du nicht Lou? Komm mal her!" befahl sie, da Lou sich gar zu unbeholfen anstellte.

Sie umfaßte ihn leicht, stand mit ihm vor dem Spiegel und zwang ihn mit sich zu einer gemeinsamen Reverenz.

„Nur nicht so mit den Zähnen dabei gegrinst — alles zu seiner Zeit, Lou!"

„Nun, nochmals! Nochmals! — Bravo, Bravissimo! Noch ein Hundert solcher Verbeugungen, dann wirst Du endlich begriffen haben."

Mariette in der beigelehnten Thüre konnte sich nicht lassen vor Kichern und Lachen. In der Küche aber meinte sie schnippisch, mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf die Stirne tippend: Madame müßte doch wohl eine Laune zuviel haben, daß sie mit dem Hampelmann droben solche Faxen anstellte.

Bei einer dieser Reverenzübungen überraschte sie Graf Cabrera. Im Spiegel zwischen ihren Gesichtern tauchte plötzlich sein schwarzer Mephistokopf mit den kleinen dunkeln Gluthaugen auf.

Es war wie eine Erscheinung, und Mira konnte wirklich einen kurzen Schreck der Ueberraschung nicht unterdrücken.

Sofort aber faßte sie sich, dann schwenkte sie Lou, den sie mit dem Arme umfangen hielt, mit sich herum, und nun wiederholte sie die Verbeugung gegen Cabrera hin; Lou war gezwungen, mitzumachen.

Cabrera nahm das ganz ernsthaft. Keine Spur von der ihm eigenen ironischen Grimasse flog über sein gelbes Gesicht. Er fand das alles selbstverständlich, und da sie einen Scherz machte, so lachte er ganz ungezwungen mit.

Nachher aber hörte Lou, wie jener im Hintergrunde des Boudoirs auf Mira einredete. Es waren kurze, abgehackte Worte, die er hervorstieß, harte Vorwürfe, die er hinwarf. Und in seiner sonoren Stimme war etwas leise Vibrirendes, das ihm ein Recht zu solchen Vorwürfen zu geben schien.

Sie wehrte die Worte mit einzelnen Lachnoten ab, die aber immer gedämpfter erklangen; zuletzt war es nur wie ein leichtes Echo.

Sie hatte die Augen gesenkt und spielte mit den Blättern einer Edelpflanze, die sie in unbarmherziger Weise aufrollte. Plötzlich fuhr ihr Köpfchen empor, und das Goldhaar mit einem Ruck über den Nacken zurückwerfend, gebot sie ihm mit funkelnden Augen Trotz in die seinen.

„Was wollen Sie denn, Graf? Was wollen Sie? Ich liebe ihn, ja, ich liebe ihn!" rief sie laut, wie in einem Triumph.

Dann ließ sie ihn stehen.

„Sie ärgern sich, sie ärgern sich doch!" jubelte sie, als Cabrera fort war.

„Lou, nun schnell noch einmal die Reverenz! — ich möchte wissen, wer mir was zu sagen hätte!"

„Ich lieb' ihn — ja, ich lieb' ihn!" Den ganzen Abend klang es Lou durch den Sinn, und er hörte nichts von den Melodien des „Fla-Fla".

Ah, er glaubte nicht daran — er wollte nicht noch einmal so thöricht sein.... Sie hatte es gesagt, um jenen zu ärgern — eine Kaprize — ein Manöver — weiter war es nichts.

Neunzehntes Kapitel.

Guignol.

Sie wollten wieder einmal recht tüchtig lachen; Lou hatte ja das Lachen wirklich ganz verlernt — Mira wollte es ihm schon von neuem beibringen.

An einem sonnenfrohen Nachmittage im Frühling hielt Miras Viktoria in den Champs-Elysées, unweit des großen Alcazar. Es war ein Aufsehen, wie sie daher gerauscht kam, prächtig und lächelnd, Lou ein paar Schritte hinter ihr hertrottend in seinem neuen Zylinder, daß es fast aussah wie eine Bedienung. Sie durcheilte die dichtbesetzten Stuhlreihen des Promenadenweges — und es war ein Ah! der Verwunderung über ihr prachtvolles Haar, das die Sonne in glorienhafter Verklärung um ihr feines Gesichtchen flimmern ließ.

Auf das eingezäunte Publikum von Kindern und Bonnen, das vor dem Lyoneser Puppentheater saß, schritt sie hin. Guignol hatte noch nicht begonnen, von dem herabgelassenen Vorhang der kleinen Bühne grinste sein durchtriebenes Taugenichtsgesicht hernieder. Ein paar dünne Geigen fiedelten eine lustige Melodie, die aber fast ganz in dem Geplapper der kleinen Zuschauer verloren ging.

Die Besitzerin bot den Ankommenden in übertriebener Zuvorkommenheit Plätze in der vordersten Reihe an.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Tomatensuppe. Vier bis fünf Tomaten werden gewaschen, gar gedämpft und durch ein Sieb gerührt. In einem andern Topf wird mit Bouillon und Gewürz Reis gekocht und sodann das Durchgetriebene hinzugethan und nochmals aufgekocht. Vor dem Anrichten quirlt man die Suppe mit Ei und Sahne ab und giebt etwas feine Petersilie dazu.

Brühkartoffeln. Man schält die Kartoffeln, schneidet sie in hübsche Stücke, kocht sie in Salzwasser ziemlich weich und läßt sie gut abdämpfen. Alsdann schüttet man sie in kräftige, durchgegossene Rindfleischbrühe, fügt etwas Pfeffer, Muskatnuß, gehackte Petersilie und ein Stückchen Butter hinzu und kocht sie vollendes gar, man muß aber darauf achten, daß die Kartoffeln nicht zerkochen, da sonst das Gericht viel am Aussehen verliert. Das Fleisch, welches man für diesen Zweck mit kochendem Wasser aufgesetzt hat, richtet man mit einer Meerrettig-, Rosinen- oder Mostrichsauce usw. an.

Fischsalat. Zu diesem kann man gekochte Süßwasserfische jeder Art benutzen. Das Fleisch wird von Haut und Gräten befreit und mit Essig, Oel, Pfeffer und Salz gemischt. In einer Schale angerichtet und mit krauser, frischer Petersilie garnirt, sieht die Speise sehr gut aus. Der Essig von eingemachten Peffergurken eignet sich vorzüglich zu allem Salat.

Rindfleisch mit Tomaten. Ein Pfund Rindfleisch mit Salz und Pfeffer wird in Butter gedämpft. Dazu schneidet man drei Tomaten, gießt einen Theelöffel guten Weinessig hinzu süßt nach Geschmack mit einem halben bis einem Löffelchen Saccharin und verdickt die Sauce mit Schwarzbrot Beim Anrichten des Fleisches muß die Sauce durch das Sieb gestrichen werden.

Kartoffelklößchen in heller Fleischsuppe. Etwas gutes Rindermark rührt man weiß und schaumig. Sodann mengt man ein Ei und eine halbe Messerspitze Muskat, Salz sowie drei große, noch warme, in Salzwasser gekochte Kartoffeln, welche durch ein Sieb getrieben worden sind, hinein. Damit die Klößchen halten, mischt man noch etwas geriebene Semmel dazu und formt kleine Klößchen davon. In Backfett recht knusperig giebt man sie extra zur Suppe.

Rostbraten mit Reis und Liebesäpfeln. Man schneidet etwas Speck würfelig und schwitzt denselben mit kleingeschnittenen Zwiebeln hellgelb. Sodann legt man den geklopften und gesalzenen Rostbraten hinein, dünstet sie braun und halb weich und fügt ein Viertel Pfund gebrühten Reis nebst drei Eßlöffeln voll Liebesäpfelmarmelade hinzu. Dies alles wird weich gedämpft und das Gericht mit Salzgurken servirt.

Sellerie-Gemüse auf Schweizer Art. Man schält die rohen Knollen und schneidet sie in feine Scheibchen, die man in Wasser mit Salz und einigen Löffeln Essig ganz weichkocht und auf ein Sieb zum Ablaufen schüttet. Zu gleicher Zeit hat man nicht zu mehlreiche Kartoffeln halb weich gekocht, dieselben geschält, in Scheiben geschnitten und mit dem Sellerie vermischt. Nun dünstet man in reichlich Butter etwas fein gehackte Zwiebel und Petersilie, gibt das Gemüse dazu, läßt alles etwas anziehen und gießt langsam gute Fleischbrühe daran, bis eine kurze Sauce einkocht. Gerührt darf nicht werden, nur geschüttelt, damit die Scheibchen schön ganz bleiben. Coteletten passen am besten dazu.

Meerrettigsauce. Man bereitet mit Weißmehl und fetter Fleischbrühe eine seimige Sauce, läßt in derselben den geputzten und fein geriebenen Meerrettig ein paar Mal aufkochen und giebt ein Stückchen Butter dazu. Anstatt der Fleischbrühe kann man Milch oder Sahne nehmen, auch wohl ein Stückchen Zucker hinein thun, ganz nach eigenem Geschmack; doch darf der Meerrettig nicht lange kochen, weil er sonst seine Schärfe verliert.

Linsen mit Zwetschgen. Ein halbes Pfund Linsen wird Abends mit kaltem, wenn möglich weichem Wasser übergossen und am Morgen mit circa dreißig Stück schönen, gedörrten Zwetschgen in darüberreichendem Wasser weichgekocht, bis gar keine Brühe mehr daran ist. Eine Prise Salz und ein Stück Butter wird vor dem Anrichten beigefügt.

Rosenkohl. Man säubert denselben von allen schlechten Blättern siedet die Röschen in Salzwasser und läßt sie gut abtropfen. Nun macht man ein helles Einbrenn von Mehl und frischer Butter, gießt mit Bouillon auf, thut etwas Fleischextract, Salz und Muskatnuß daran und schwenkt zuletzt das Gemüse darin. Kochen darf man es nicht mehr lassen, sonst zerfallen die Rosen.

Rothe Grütze (norddeutsch). Johannisbeer-, Weichsel-, Himbeer- oder gemischter Saft, je nach Liebhaberei, wird mit einem halben Pint Wasser gemischt (1½ Pint Saft). Diese Flüssigkeit bringt man zum Sieden und rührt dann eine Obertasse groben Gries, Tapiola oder Buchweizen darein, läßt es mit etwas Zucker kochen, bis es sich von der Pfanne schält, und schüttet es in eine nasse Porzellanform. Am Abend stürzt man die Speise und giebt kalte Milch dazu.

Rhabarberkuchen. Der Rhabarber muß geschält und in Stückchen geschnitten, ebenfalls in kochendem Wasser leicht abgebrüht werden, gut eingezuckert und längere Zeit stehen gelassen. Auf Blätterteig ausgebreitet und mit einem Gitter belegt, macht er sich recht gut und muß mit Zucker und Zimmet bestreut werden.